



Rheinischer Merkur.

Dienstag

— No. 110. —

den 30. August 1814.

Die Landwehr auf dem linken Rheinufer.

(Fortsetzung.)

Wohl freylich hören wir auch geze eine solche Anstalt und überhaupt die Bewaffung des Volks Stimmen sich erheben, und diese lassen etwa in folgender Weise sich vernehmen: „Wie, gegen die windigen Franzosen sollte alles Volk unaufhörlich unter den Waffen stehen, und wir nie zur Ruhe gelangen, daß nur ihr Eigendünkel erst die wahre Nahrung gewinne? Wars nicht weit mehr die Arglist ihrer Politik und die Albernheit, womit unser Land in ihre Fallstricke gegangen, was uns Verderben gebracht, als ihrer Soldaten Tapferkeit und Geschick. Hat unsere Diplomatie so lange Jahre gesonnen, und nichts anderes herausgebracht, als uns gegen die Nachbarn zu schützen, als daß jeder Bürger Soldat werde. Wie wäre Frankreichs Einfluß nicht ganz und gar zu nichte gemacht, wenn man schlechterdings keine Allianz mit ihm abschloße; jede Verlockung die es versuchte, so gleich für das nähme, wofür sie sich seit so langen Jahren bewährt, und jede Gabe und jeden Rath, als käme er vom Satan, ohne Verzug abwies. Würde bey der geringsten feindseligen Aeußerung alle Gemeinschaft mit ihnen abgeschnitten, und wie bey der Pest sogleich ein Cordon gezogen; wenn wir uns gar nicht in ihre inneren Handel sumischen, sollten sie sich auch untereinander nicht aufressen; wenn wir fest darauf bestanden, daß von allen Verhandlungen, die uns allein be-

treffen, also auch vom bevorstehenden Congresse auszuschließen: sollte es dann noch nöthig seyn, daß man überall Lehrstühle der Mordkunst errichter; daß man das wohlthätigste Geboth, den Ruhetag zu feyern und zu genießen, durch kriegerische Waffenübung besolgt; daß man die Liebe zur Arbeit untergräbt, und das Volk zur Rohheit verleitet. Hat es sich nicht bewährt, daß die Landwehr und der Landsturm in der Zeit der Gefahr mit Schnelligkeit aufgebothen, doch den besten Nutzen leistete; und daß auch ohne kostbare Tschialkos, ohne goldene und silberne Schnüre, ohne ellenhohe Federbüsche, ein Regiment Muskanten, und ohne tanzmeisterische Stellungen doch der Feind mit Kraft und Muth abgetrieben werden kann. Man redet davon, die stehenden Heere durch den Landsturm entbehrlich zu machen; aber man wird jeue noch oben ein beybehalten sehen, weil die Revolen, die Paraden, die Mandvres allzu schmerzlich zu entbehren sind. Zum Vorwand wird man nehmen, um der Offiziere willen sey es nöthig, stehende Soldaten zu halten. Auch sagt man, sie sollten die Lehrer der Landwehr- und Landsturmsmänner seyn. In der Schweiz heißt man den Drillmeister den Dozenten einer neuen Art von Lehrstand, womit weit beliebtere Zwecke, als die bey dem gewöhnlichen Schulwesen eintreten, erreicht werden. Da die Sache einträglich ist, so werden sich Viele darauf legen, und das Volk wird gepreßt werden in mancher Weise. Da Exerciren nicht jedermanns Sache ist, so wird man nicht selten mit Geld sich abkaufen wollen, und das wird

um so leichter sich einrichten lassen, da der Drillmeister als Soldat der bürgerlichen Obrigkeit nicht Rede zu stehen gehalten ist. All dergleichen führt nur zu neuer Plage, und es ist alles entbehrlich. Bringt es nur einmal durch euer Verhalten so weit, daß der Bürger sich mit Wahrheit überzeugt, er pflanze und arbeite für sich, und nicht mit dem größten Theile seiner Mühe für Andere; er vertheidige seinen und nicht Anderer Heerd; daß man nicht damit umgehe, seine Kräfte zu fremden Zwecken zu mißbrauchen, und man lasse ihn vor neueren Verfolgungen und Umtrieben gesichert, ruhig und ungehindert unter selbem Dache wohnen und in seinem Familienkreise leben: dann werdet ihr auch Wunder von ihm sehen; er wird gern zur Erhaltung des Staates das Seinige beitragen; er wird ein Vaterland haben, und es zu vertheidigen wissen; und es werden im Falle der Noth mehr Kräfte sich freywillig darbieten, als gegen einen äußeren Feind, wie die Franzosen, erforderlich sind.“

Es ist nicht schwer durchzusehen, worin der Irrthum dieser ganzen Urtheilsweise liegt. Es ist weit nicht genug, daß wenn der Staat seine Pflichten gegen das Volk erfüllt, dieses sofort den guten Willen habe, die ihm so heilsame Ordnung der Dinge gegen jeden äußeren Angriff zu vertheidigen. Fehlt das Geschick, dann wird aller Entschluß ohnmächtig seyn; der Feind wird gleich anfangs den Vortheil abgewinnen, und um sich einigermaßen zu behaupten, wird man alsdann eine unverhältnißmäßig große Macht aufbieten müssen. Es ist nicht wie bey dem Thiere, dem die Natur Griff, Sprung und Schlag in angeborener Vollendung mitgegeben. Auch die Wehre ist bey dem Menschen Fertigkeit, die er durch eigene Freyheit sich erwerben muß. In den untern Bildungsstufen wird diese Fertigkeit als gänzlich unzertrennlich vom Begriffe des Menschen angesehen. Jeder Wilde weiß seine Waffen zu handhaben, und Keule und Schwert zu führen, und er verläßt sich zum Schutze seiner Persönlichkeit allein auf seine eigene Person. Beym Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft hat man geglaubt, daß es möglich sey, durch künstliche Anstalten diese Wehrhaftigkeit des Einzelnen entbehrlich zu machen, damit man um so ungestörter den Friedenskünsten obliegen könne. Es hat sich gezeigt, daß hier dasselbe wie überall herausgekommen, wo man die natürliche Harmonie menschlicher Kräfte und Thätigkeiten aufgehoben. Das Volk, der Waffen entwöhnt, entbehrend des Selbstgefühls, was in dem Bewußtseyn der Wehrhaftigkeit liegt, ist weichlich geworden, verzagt, plump, ungeschickt und philisterhaft. Ganz verloren hat sich der muthige Troz und die freye auf sich ruhende Selbstständigkeit, welche die früheren Geschlechter ausgezeichnet; aller Muskel hat sich in eine weiche gedunsene Fettemasse aufgelöst, worin nur etwa von Zeit zu Zeit das angeborne Feuer

in irgend einer Brutalität sich Luft macht, und dann wieder am alten Moder fortkauf und zehrt. Und aus dieser Stockung sind denn jene Schaaren von Lehnsoldaten aufgelöset, in allen Formen und Gestalten, die den Nord, den allein die Nothwehr veredeln kann, zum stehenden Berufe sich gemacht, und den Krieg zum Luxus; die auf Zwist und Hader angewiesen, jeden Frieden als eine ihnen verderbliche Pause gescheut; die weil sie, was nur als Gymnastik das Leben erfrischen und kräftigen sollte, zum fortdauerndem Geschäft, ja zum Gewerbe gemacht, ehrenwerthe Ausnahmen in Exerzienzen gehalten, häufig versunken in der elendesten Pedanterie und den armseligsten Kleinigkeitsgeiz, in ewig geschäftigem Müßiggang das Leben verschleudert, und die Länder ausgezogen haben. Sie kraftlos das Volk in sich zusammenbrach, um so übermüthiger und lastender ist dies geworden, und darum seit Jahrhunderten ein allzeit fertiges Werkzeug für die Unterdrückung. Auf ihre Klagen hat man große Stücke gehalten, bis endlich Napoleon gesendet worden, daß er vor der Welt aufdeckte, was daran gewesen, und wozu die kostbare Maschine zu brauchen sey. Hoffentlich hat er sie von dieser Herrlichkeit befreyt, und diese Speckgeschwulst den Staaten abgeldet.

Wie man nämlich, ehe die Landesknechte unter Kaiser Maximilian dem Ersten in Teutschland angekommen, mit den Landleuten Krieg geführt; so wird man jetzt, nachdem die lange Erfahrung gezeigt, daß mit den Knechten nichts anzujagen, hoffentlich immer wie gegenwärtigen Kriege zu den Freyen seine Zusucht nehmen. Gleichwie es jedem Staatsgeroffen zukommt, in gegenwärtiger Zeit, daß er lesen, schreiben und rechnen verstehe; so wird er auch diesem besyßen die Fertigkeit, mit den Waffen umzugehen. Die Pflugscha ist eben auch ein Schwert, das die Erde nöthigt, aus den Wunden die es ihr geschlagen, ihren Reichthum auszubluten; und daß der Landmann zu führen verstehe diese zweyfache digne Doppelwaffe gegen die Natur und menschlichen Uebermuth, ist nicht zu viel ihm angemessen. Nicht dadurch wird der Ruherag gefördert, daß man in faulem Nichtsthum sich hinstreckt; aber würdig wird er begangen durch Waffenübungen und Männerübung. Auch nicht wird der Arbeit dadurch die nöthige Kraft entzogen, vielmehr wird die erlangte Gewandheit sie zu fördern dienen; und da die Übung unter viele Friedensjahre sich vertheilt, so wird sie nicht mehr Zeit in Anspruch nehmen, als die arbeitsame Klasse ihr süßlich widmen kann. Auch nicht zu Gewaltthätigkeiten wird dadurch das Volk verleitet, nur die rohe unregelte Kraft ist fürchterlich; die Bildung macht sie wohl brauchbarer und leichter zu lenken zu bestimmtem Ziele, aber nicht schreckbar als sie es an sich gewesen. Sind die Tyroler etwa schlechtere Unterthanen, weil sie gute Schützen sind, und ihre Wäpffen lieben als die unzertrennlichen

Beführten auf eine indolente Masse für die Nothwehr werden die schenken Hirtten. Und nicht zehn Jahren setzt es sich nicht allumher sich für sie sey im Lande und allemal vorüber herübersteht. Das es nicht in der Fertigkeit, mit der Handel und Bevölkerung ist man diese sich hier zu machen Menschenalter e von Gestungen und nicht e dann wird die gesprungen. Dar wassung nothw gen Verfassung

Aus dem W häufigen Luftat überliegen, was von dem G lebenden Wölke gewesen. Da un im Gegenden ve Anhäuser entha hier das Wesen men, da es un möglichkeit, die der Ungerechtigkeit. Es ist nicht dem Staate Babstlichen die ihnen hoben Gre legen sind aller dan darf nicht gekommenen l trischhaft gebli ergangen seyn die die neuen B sie weniger

cht, und
nd zehrt.
Schaaren
Formen
Vorwehr
gemacht,
weist und
ne ihnen
was nur
kräftigen
zum Ge
i in Ge
elendest
eitzigst,
beu ver
ben. Je
, um so
erworden;
fertiges
die Kün
s endlich
der Welt
die kost
ch hat er
se Speck

te unter
land auf
eführt; so
B Belegt,
hoffentlich
en Freyen
Staatsger
B er lesen,
noch die
iffen um
Schwerdt,
die es ihr
und, daß
verpflicht
menschen
angemess
gefördert,
hinstrecke;
affenstiel
er Arbeit
nehe wird
e dienen;
jahre sich
Aufspruch
glich wider
iten wird
che anger
enke zu
als sie
a schlech
en sind,
ennlichen

Befahren auf allen Wegen ihres Lebens? Für eine indolente Regierung mag eine träge, leblose Masse für die Friedenszeit am leichtesten zu handhaben seyn; kommt aber der Krieg in's Land, nicht das reisende Thier in die Heerde ein, dann werden die scheuen Schaafse zerrissen mit dem faulen Hirten. Und wie die Dinge gegenwärtig stehen, nicht zehn ruhige Friedensjahre darf im laufenden Jahrhundert Teutschland sich versprechen, es sich nicht in solche Fassung, daß die Völker allumher sich überzeugen müssen, wie kein Hülfe sie sey im Angriff dieses starken, wohlbewehrten Landes, und keine Meute zu holen, wo so viel Schme schätzen. Die faule, träge Zeit ist ein für allemal vorüber; in so scharfer Spannung aller Kräfte wird die Nation erbrüct, die nachläßt im Widerstande. Nicht als das Salz Europas, das es nicht in sich verfaule, sind die Franzosen hinreichend, mit ihrer beweglichen, unruhigen Leichtigkeit, mit ihrer lieberlichen Oberflächlichkeit für Handel und alle Künste des Erwerbs: mit der bey ihnen herrschenden Armut bey reichlicher Bevölkerung ist ihr ganzer Haushalt auf den Krieg und die Vorräthe der Nachbarn angewiesen, und wenn diese sich ihnen fortan nicht fürchtbarer wie bisher zu machen wissen, dann werden sie in jedem Menschenalter einmal wiederkehren, ihren Ueberfluß abzuholen. Nichts wird ein Gränzfordon seyn von Festungen und Soldaten; ist alles inwendig fest und nicht eine feste gedrungene Waffenmasse, dann wird die lustige Blase mit einem Schlag gesprengt. Darum muß die allgemeine Volksbesinnung nothwendig der erste Artikel der künftigen Verfassung Teutschlands seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Aus dem Badischen hat man uns einen weitläufigen Aufsatz zugesendet, bestimmt um das zu widerlegen, was in diesem Blatte Nro. 84 und 85 von dem Geiste und der Stimmung der verschiedenen Wltersthaften dieser Gegend enthalten gewesen. Da uns unparteyische Männer aus dieser Gegend versichert, daß jener Aufsatz mehrere Irrthümer enthalte, so tragen wir kein Bedenken, hier das Wesentliche des dort Gesagten aufzunehmen, da es uns nicht einfallen kann, die Ungerechtigkeit, die man gegen uns geübt, mit gleicher Ungerechtigkeit zu vergelten.

Es ist nicht zu läugnen, daß wie in allen andern Staaten des Rheinbundes, so auch im Badischen die Unzufriedenheit des Volkes auf einen hohen Grad gestiegen. Die drückenden Auflagen sind allerdings dazu der Hauptantrieb; allein man darf nicht vergessen, daß wenn die neu hinzugekommenen Unterthanen auch unter ihrer alten Herrschaft geblieben wären, sie ihnen doch nicht gegangen seyn würden. Auch wußten bisher gegen die neuen Unterthanen es also zu wenden, daß sie weniger noch an den Lasten trugen als die

Alten. Wer da weiß, wie sie der Vermögenssteuer, der Accise u. s. w. ausweichen, und wie schonend die Regierung sie in diesem Stücke behandelt, muß sich billig wundern, daß die alten Unterthanen dies ohne Murren ertragen. Die drückenden Zeiten waren freylich geeignet, die Guten unter der östereichischen Regierung in's Gedächtniß zurückzurufen, aber jene der neuen Regierung, blos darum, daß sie neu ist, zuzuschreiben, ist doch nicht recht. Eine Hauptursache der Unzufriedenheit der Neubadischen des Breisgaus und der Ortenau ist in der Religion zu finden. So wenig sie auch immer in der freyen Ausübung der Thrigen gestört werden, so können sie doch auch nicht die geringste Mischung ertragen, und das ist nicht christlich. Alle Pläge der herrschaftlichen Stellen in den vormals östereichischen Landesheilen nur mit Katholiken oder neuen Unterthanen allein zu besetzen, könnte man dies der Klugheit der Regierung auch nur zumuthen? Soll denn bey der Besetzung weltlicher Stellen zuerst und nur darauf gesehen werden, zu welcher Kirche man gehört. Wer aber hauptsächlich den Ton zur Unzufriedenheit angiebt, das ist der Adel und die sogenannten ehemaligen Landstände, die im Umsturze alle die Vorrechte verloren, welche die Souverainität der Fürsten beschränken konnten. Sie wären wahrhaftig zu bedauern, wenn dies Rechte gewesen wären, die das Volk vor dem Mißbrauche der obersten Gewalt gesichert hätten. Das war aber gar nicht der Fall, und es ist dabey nur zu beklagen, daß die Aufhebung derselben von dem höchst gefährlichen Grundsatze ausgegangen war, daß der Nachfolger eines Landesherren, das wozu sich sein Vorgänger verpflichtet hat, keineswegs zu halten verbunden sey.

Bessere Zeiten als die Lehrverfloffenen wünscht man freylich überall, und wo in ganz Europa nicht? aber nicht eben so allgemein glaubt man, daß die gewünschte Verbesserung gerade an den Wechsel der Regierung gebunden sey. Unterrichtete wissen wohl, daß im Jahr 1810 die östereichische Staatsschuld sechszeinhundert Millionen Gulden betrug, und daß also dort bezahlt werden muß, wie hier im Lande, wo zwar die Schuldenmasse noch nicht so ansehnlich geworden ist, daß es damit in die Würde eines Staates vom ersten Range träte, aber übrig genug, um die Unterthanen noch ein halbes oder ganzes Jahrhundert an Kapital und Interessen zu erinnern. Auch hier muß man wieder sich hüten, ungerecht und einseitig zu seyn, und in Ueberlegung ziehen, daß ein großer Theil dieser Schulden ererbt, oder mit neu angefallenen Ländern übertragen ist, und daß überhaupt kein Staat in Europa sich findet, der gegenwärtig nicht mit Schulden bis zum Einbrechen gedrückt würde. Wären diese Staaten wie Privatleute zu betrachten, so hätte man längst Vermögensuntersuchung gegen sie erkennen müssen; man

hätte ihnen Curatoren bestellt, und sie für münd-
todt erklärt. Aber es ist eben ein Anderes um die
Wirthschaft der Staaten und ihrer Regenten, als
um die einer besondern Haushaltung; was man
auch bisweilen Aehnliches darin zu finden glaubt,
doch sind sie sehr verschieden. Das Wirthhalten
ist dort zu sehr von den Zeitumständen abhängig,
als daß man Pünktlichkeit erwarten oder fordern
könnte. Nur wenn sie selbst die nachtheiligen Zeit-
umstände herbeiführen, sollte man meinen, es
fielen einige wenige Vorwürfe auf sie selbst. So hatte
ein Berner Staatsglied Napoleon, als er noch
Regent war, damit angedeutet, daß er ihm ge-
sagt: *vous créez les évènements!* mit diesem Com-
plimente mußte er freylich, wenn's wahr gewesen
wäre, auch die viel tausendmaltausend Fläche hin-
nehmen, die über ihn ausgeflucht worden sind.

Besteht ja eine Scheidungslinie zwischen den alt-
und Neubadischen Unterthanen, so hat sie nicht die Re-
gierung, vielmehr der Neubadische Theil selbst ge-
zogen. Das ganze Land, besonders der Altbadische
und gedrückteste Theil könnte sich mit Recht über
die vielen und sehr beträchtlichen Pensionen be-
schweren, die ein großer Theil Neubadischer Staats-
diener müßig verzehrt, und dadurch die Lasten des
Ganzen erschwert. Auch daß man von so manchen
indirekten lästigen Ausbeutungen befreyt worden
ist, sollte man erwägen; wohin unter andern das
ehemalige heillose Sportelwesen, das langsame
aber sichere Ausaugen bey Vererbungen, die schlechte
Wirthschaft mit den Gemeindefinkünften gehört.
Daß die Neubadischen, ehemals hsterreichischen Un-
terthanen, ihre vorige Rechtspflege sich zurück-
wünschen sollten, ist nicht glaublich; aber daß
die Altbadischen in keine Weise sich darnach seh-
nen, dafür ist zu bürgen. Was von dem Verfall
Freyburgs gesagt wird, ist ganz falsch; die Be-
völkerung hat, statt abzunehmen, vielmehr zuge-
nommen; und was vormal leer gestanden, ist jetzt
bewohnt, und die Hauemiethe sind gestiegen. Statt
der Familien, die aus vorgefaßter Abneigung weg-
gezogen, haben andere Protestantische sich nieder-
gelassen. Daß das Fürstenbergische, die Nellenbur-
ger, Schwarzwälder, Breisgauer und Ortenauer,
den größten Theil des Großherzogthums ausma-
chen, widerlegt die Karte; daß sie den fruchtbar-
sten Strich einnehmen, ist sehr zu bezweyfeld,
wenigstens ist er nicht der am meisten Ange-
baute. Die ehemaligen Baden badenschen seh-
nen sich gleichfalls weder nach ihrer alten, noch nach
der hsterreichischen Regierung. Jene kam der von
Carl Friedrich in keiner Weise bey, und die De-
sterreichische würde sie auch nicht erzeigen. Die neuesten
Zeiten, so drückend für's Land, können zu kei-
nem Maasstab für die Zukunft, und zu keiner
Vergleichung mit dem ehemaligen dienen. Der ver-
ständige Pfälzer wird das auch einsehen, und

wenn hier Unzufriedenheit ist, so rührt sie
größtentheils vom Tone her, den Mannheim aus-
giebt, das noch eine Residenz seyn möchte, sollte
die Veränderung auch die Vernichtung von Karlsruhe
ruhe nach sich ziehen. Uebrigens war kein Land
so verschuldet an Baden gekommen, als gerade
die Pfalz; kaum ertragen die Einkünfte so viel als
die Interessen dieser Schuld. Freylich wäre man
überall, so auch hier, jede Aenderung willkom-
men, von der man sich ein besseres Schicksal vor-
sprechen könnte. Aber keine der jetzigen Regierun-
gen, wie sie dermalen sind, wenn sie nicht insge-
samt mit den ruhigen Zeiten milder werden,
wünscht man sich. Nur nach der Erleichterung
und Verminderung der Abgaben und des Steuer-
wesens seufzt man allgemein, besonders nach
der Abschaffung der so äußerst lästigen, auf die
ersten Bedürfnisse drückenden, ein Heer von Ein-
treibern erfordernden, ewiges Geläuf verursachen-
den, in's Innere der Haushaltungen eindringen-
den, und daher immer und immer verhaßter wer-
denden Accise. Daß eine bessere Verfassung eines
germaßen ausbessern würde, ist freylich wahrschein-
lich. Baden hatte vormal auch Landstände;
andere noch, als die zuletzt aufgehobenen Breisgau-
schen, die nur zum Vortheil der Geistlichkeit und
des Adels waren. Man sehe, was davon Moser
in seinem badischen Staatsrecht, Erf. u. Leipzig
1772, S. 361 u. f. sagt. Nach S. 354 dem 10.
Lig. die Landstände 1582 dem Markgraf wegen
Landeschulden 200,000 fl. — und 1624 übernahm
man sie 320,000 fl. herrschaftliche Schulden. Es sey
aber, sagt Moser, seit mehr als 100 Jahren von Land-
ständen nichts mehr zu hören gewesen. Doch, im
Schatten von Repräsentantenrecht blieb noch bis
in die spätern Jahre Carl Friedrichs in den Wirt-
schafts-Abgten der obern Lande. Mit diesen starb alles
rein weg. Die Regenten, aber mehr noch die Minister,
welche sich den Herrn beliebt zu machen suchten, da-
mit ihm freyere Hände zum Wohlthun würden, wuß-
ten so viel Opium nach und nach beizubringen, daß
endlich Todeschlaf erfolgen mußte. Ob die Haus-
haltung bey freyen Händen zum Wohlthun, bey
einer uneingeschränkten Machtvollkommenheit, be-
sessen gegangen, mag man aus den Schulden der heu-
tigen Potentaten schließen, woran Baden zwischen
50 u. 100 Millionen — denn zu einer genaueren Kennt-
niß davon darf das Publikum nicht kommen — haben
mag. Doch, da England, seiner freyen Verfassung
ungeachtet, hierin keinem andern Lande nachsteht,
so sollte man wohl denken, es liege nicht allein in
der Uneingeschränktheit des Willens. Aber man
weiß, daß in England die Minister und ihre Crea-
turen fast in allem durchdringen, daß es also
doch auch hier in diesem wichtigen Artikel in der
Verfassung fehlt.

R

Wey U
Kreis von 2
13 Jahren
und gut ge
auf dem E
der Augen n
Am Hintere
Kopfschind
des Halses
wahrscheinlich
anglückt ist.
Coblenz

Drei S
baum, sind
dem verglei
durch aufge
reihen des
denn nachzu
Coblenz

Zus offener
1) ein St
2) ein
Streit
Servit
zeichn
Wolle
Jeder,
kommt, wich
Direction da
Diebstahlsh
und eine W
Coblenz

Zus offe
poren Ver
kühnet, 3) e
Jeder,
kommt, wich
Direction da
Diebstahlsh
eine Weise in
Coblenz

Die her
neuerfundene
ohne Wein
neften Weink
drei Universit
und noch an
approbirt, ab
anerkannt, si
weis und ein
ich bemerkte
einbandage mi